bz 11.6.2013

«Wir sind doch keine Sklavinnen»

24-h-Betreuung Die Polin Bozena Domanska kämpft in der Region für bessere Arbeitsbedingungen

VON MICHAEL NITTNAUS

Bozena Domanska – hier auf dem Claraplatz – will auch anderen Betreuerinnen helfen. ROLAND SCHMID

Als die Mauer fiel, gab es für Bozena Domanska kein Halten mehr. Noch 1989 verliess sie ihre Heimat Polen Richtung Deutschland, kam 2009 schliesslich in die Schweiz nach Basel. Doch nach über 20 Jahren, in denen sich die 43-Jährige als unausgebildete Betreuerin in der profitorientierten Langzeitpflege durchgeschlagen hatte, war «der Krug voll», wie sie selbst sagt.

Frau Domanska, wann haben Sie entschieden, ihre Situation als 24-Stunden-Betreuerin nicht mehr zu akzeptieren und stattdessen für bessere Arbeitsbedingungen zu kämpfen?
Bozena Domanska: Als mein damaliger Arbeitgeber, die private Basler Spitexfirma Runkel GmbH, mir nach dem Tod meines Klienten einen neuen Arbeitsort zuwies und ich auf einmal zwei Betagte – ein altes Ehepaar – rund um die Uhr betreuen sollte. Und das zum gleichen Lohn wie zuvor: für 3300 Franken im Monat. Das war zu viel für mich. Ich stand kurz vor einem Zusammenbruch. Doch meinem Arbeitgeber war das egal. Niemand hat sich um mich gekümmert. *Ich brauchte letztlich 20 Jahre, um zu realisieren, dass wir Frauen,* die aus Osteuropa hierher kommen, uns nicht immer nach unten orientieren, uns nicht erniedrigen und ausnutzen lassen sollten. Wir sind doch keine Sklavinnen, sondern Menschen mit Gefühlen wie jeder andere auch. Da nahm ich mir einen Anwalt und ging vor die Schlichtungsstelle des Bezirksgerichts in Arlesheim.

Mit Erfolg: Ihnen wurden 7000 Franken Entschädigung zugesprochen. Warum haben Sie trotzdem weitergekämpft?
Ab da ging es mir nicht mehr ums Geld, sondern ums Prinzip. Ich möchte möglichst vielen Betreuerinnen, die dasselbe erlebt haben wie ich, helfen und versuchen, die Gesamtsituation für uns alle zu verbessern.

Sie helfen einerseits Ihrer Landsfrau Agata Jaworska, die als erste Care-Migrantin der Schweiz vor dem Basler Zivilgericht klagt (die bz berichtete). Was aber wollen Sie mit dem Netzwerk «Respekt@vpod» erreichen, das Sie am kommenden Donnerstag gründen (siehe Artikel unten)?
Das Netzwerk soll eine Plattform, ein Treffpunkt, für Angestellte privater Spitex- oder Betreuungsfirmen sein, die unter den Arbeitsbedingungen leiden. Das heisst nicht, dass alle Einzelfälle dann zwingend vor Gericht landen. Aber den Austausch untereinander soll es fördern. Die Frauen – ob aus Osteuropa oder der Schweiz – sollen lernen, was ihre Rechte sind und auch die Familien der zu betreuenden Betagten wollen wir aufklären, was unsere Vorstellungen von fairen Arbeitsbedingungen sind. Denn oft wissen diese gar nicht, wie wenig ihres Geldes letztlich bei der Betreuerin bleibt.

Nach allem, was Sie erlebt haben, würden Sie Ihren Landsfrauen nicht generell davon abraten, als Care-Migrantinnen in die Schweiz zu kommen?
Nein, denn in Polen gibt es überhaupt keine Arbeit für sie. Die Arbeit hier, auch wenn man teils ausgenutzt wird, ist immer noch besser als nichts. Und es ist natürlich gut, dass man dafür nicht studiert haben muss. Wir Polinnen haben die Warmherzigkeit im Blut, die man als Betreuerin braucht. Und vielleicht kann man sich mit der Zeit etwas aufbauen oder in einen besseren Job wechseln.

Was wäre für Sie denn ein fairer Lohn für eine 24-Stunden-Betreuung?
Meine Vision wäre, wenn es dafür mindestens 5000 Franken pro Monat geben würde. Wir machen unseren Job wirklich gerne, aber bei einem fairen Lohn würden wir noch mehr strahlen (lacht). Es ist falsch zu glauben, dass etwa 3000 Franken pro Monat in Polen viel Geld sind. Schliesslich muss es uns jeweils auch für den Monat danach reichen, den wir daheim verbringen – ohne Arbeit.

«Natürlich weiss ich, dass es schwierig wird, sich gegen diese dicken Haie durchzusetzen.»

Ist diese «Vision» nicht unrealistisch, eben weil die privaten Anbieter auf Gewinn aus sind?
Natürlich weiss ich, dass es schwierig wird, sich gegen diese dicken Haie durchzusetzen. Unsere Stimme ist noch ganz leise. Doch es darf nicht immer nur um Geld, Geld, Geld gehen. Ich will nicht, dass das Menschliche unserer Arbeit verloren geht. Wir Betreuerinnen sind nicht aus Eisen oder Holz. Auch wir leiden, wenn ein Mensch stirbt.

Ihr persönliche Situation hat sich mittlerweile etwas verbessert. Sie sind nur noch tagsüber für eine private Spitex im Einsatz. Wie hat sich Ihr Leben dadurch verändert?
Endlich habe ich eine eigene Wohnung, ein eigenes Bett – und freie Wochenenden. Zum ersten Mal in vier Jahren Schweiz konnte ich einen Ausflug nach Zürich machen. Der Verdienst ist aber auch beim «Haus-zu-Haus-Service» nicht gut.

Was wäre Ihr Traum?
Irgendwann einmal möchte ich in der Schweiz eine eigene Betreuungsfirma gründen, die vor allem mit Polinnen arbeitet und ihnen faire Bedingungen bietet. Dafür bin ich allein aber zu klein. Die Frauen hätte ich allerdings schon (lacht).

Das Schweizer Fernsehen strahlt am 20. Juni um 20.05 Uhr auf SRF 1 die Dokumentation «Hilfe aus dem Osten – Pflegemigrantinnen in der Schweiz» mit Bozena Domanska aus.

Ein neuer Weg aus der sozialen Isolation

Gründung Die Gewerkschaft VPOD startet in Basel ein Netzwerk für Angestellte privater Betreuungsfirmen.

VON MICHAEL NITTNAUS

Die erste Lohnklage einer polnischen 24-Stunden-Betreuerin vor dem Basler Zivilgericht, welche die bz publik machte, war nur der Anfang: «Danach haben sich viele weitere Frauen bei uns gemeldet. Wir wurden zu ihrer wichtigsten Anlaufstelle», sagt Marianne Meyer von der Gewerkschaft VPOD der Region Basel. Diesen Schwung möchten der VPOD und die polnische Betreuerin Bozena Domanska nun nutzen. Gegenüber der bz kündigen sie an, am Donnerstag mit «Respekt@vpod» ein neues Netzwerk aus der Taufe zu heben. Auch dank Domanskas Kontakten in der Branche soll so eine Plattform für betroffene Frauen der Region Basel entstehen.

30 bis 40 Frauen hätten sich bereits zur Gründungsversammlung angemeldet. Dabei spricht das Netzwerk nicht bloss Osteuropäerinnen, sondern auch Schweizerinnen an, die etwa von einer privaten Spitexfirma tagsüber auf Abruf von Haus zu Haus geschickt werden. Dies oft bei stark schwankendem Lohn, wodurch der Anspruch auf Arbeitslosengeld entfällt. Bei der 24-Stunden-Betreuung gehe die Problematik noch weiter, meint Meyer: «Diese Frauen leben oft sozial isoliert. Das Netzwerk soll auch den Austausch untereinander fördern.»

Weitere Lohnklagen werden folgen

Dabei soll es von den Frauen selbstständig geführt werden. Der VPOD hilft lediglich bei der Betreuung und steht für Rechtsberatungen zur Verfügung. Auch wird er künftig per Medienmitteilungen besonders ausbeuterische Betriebe denunzieren. «Es wird sicher weitere Lohnklagen geben», hält Meyer fest. Zuerst werde aber jeweils der Weg über die Schlichtungsstelle gesucht. Meyer vielsagend: «Die Stelle wird in Zukunft viel Arbeit bekommen.»

Der VPOD startet dabei absichtlich im Raum Basel, da hier der Marktanteil der profitorientierten Spitex mit 30 Prozent deutlich über dem nationalen Schnitt von 10 Prozent liegt. Das Ziel sei aber die Ausweitung auf alle Kantone. Bisher gibt es ein ähnliches Netzwerk erst von der Unia im Tessin, wo es laut Meyer im vergangenen halben Jahr sogar zu zwei Selbstmorden von verzweifelten Betreuerinnen gekommen sei.

Persönlich
von Nicolas Drechsler

Dann viel Spas beim Lesen!

Ein Aufschrei erklingt run um den Globus: Die Nationa Security Agency (NSA) liest unsere E-Mails! Und unsere Facebookposts. Und unsere Tweets. Und überhaupt alles was wir im Internet machen. Seit Tagen werde ich ununte brochen mit Neuigkeiten zu diesem unfassbaren Skanda bombardiert. Und nun auch noch mit der detaillierten Le bensgeschichte des Typen, ihn ans Licht gebracht hat: E Snowden. Der ist 29, war m in Genf und sieht aus wie de klassische Computer-Nerd: B brillt, leicht verjäst, und er wiegt in nassen Kleidern wo knappe dreissig Kilo.

Warum ich mich jetzt nicht a rege darüber, dass hier mei Privatsphäre verletzt wird? E liegt vor allem an einer Tats che: Ich wusste es schon längst. An Weihnachten 197 drei Monate vor meiner Ge burt, verschwand ein andere junger Mitarbeiter der NSA spurlos. Sein Pseudonym w Winslow Peck. Er hatte in de Öffentlichkeit ausgeplauder dass die amerikanischen Ge heimdienste mit einem Netz werk aus Abhörstationen de gesamten Funk- und Telefon verkehr in Europa abhören. Das Netzwerk hiess ECHELO Und so heisst es heute noch

Ausserdem gehe ich ab und ins Kino. Und sehe mir gern B-Movies im Fernsehen an. Natürlich glaube ich nicht a was ich dort sehe, aber nac dem gefühlt tausendsten Fi in dem jemand durch illega Überwachung seiner E-Mai Telefonanrufe und sonstige Kommunikation von den M nern mit den dunklen Sonn brillen und den Knöpfen im Ohr gejagt wird, kam mir schon der Verdacht, dass s was möglich ist.

Ich bin nicht Will Smith in «Enemy of the State». Ich g auch nicht davon aus, dass Nachrichtendienste der US eine Schattenregierung sin Und ich bin der Überzeugu dass im Kampf gegen den T rorismus vieles erlaubt ist. sind weitere Gründe, nicht lig auszurasten angesichts Enthüllungen um das neue hörprogramm mit dem sch nen Namen PRISM.

Vor allem aber sehe ich die morige Seite an der ganzen Geschichte: Tief unter dem den von Fort Meade, Mary land, im Hauptsitz der NSA sitzt ein junger Mann. Er be sich über einen Computerb schirm und versucht, mithi raffiniertester Decodierung programme die letzte SMS entziffern, die ich versende habe: «loos, mer bruuche numme eini. Mit Pecorino Schungge!» Kleine Hilfeste lung, Mister Agent: Es ging eine Arbeitskollegin und di te sich um den gewünschte Beleg auf einer Piadina.

nicolas.drechsler@bzbas